



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

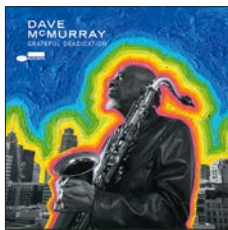
Chris Potter Circuit Trio: Sunrise Reprise; Chris Potter (ts, ss, cl, fl, sampler, kb), James Francies (kb), Eric Harland (dr); Edition/Membran

Das Sprichwort „Not macht erfindend“ trifft auf Chris Potter nur bedingt zu. Schließlich hat der amerikanische Saxofonist in seiner mehr als drei Dekaden umfassenden Karriere auch ohne dramatische Lebenseinschränkungen zahlreiche kreative Projekte realisiert. Doch im Corona-bedingten Lockdown 2020 entstanden zwei außergewöhnliche Alben: Das orchestrale „There Is A Tide“, auf dem Potter jedes Instrument selber spielt, sowie das vorliegende „Sunrise Reprise“ mit seinem Circuits Trio. In den darauf dokumentierten fünf Originals wird mit der Verschmelzung von akustischen und elektronischen Sounds ein Maßstäbesetzendes Modern-Jazz-Konzept statuiert.

Diese Maxime löst schon der Titel „Sunrise And Joshua Trees“ ein, mit dem die magische Session beginnt. Brodelnde Keyboard-Motive verbinden sich mit melodischen Sampling-Fragmenten. Wuchtige Bass- und Drum-Grooves verdichten die wie eine Klangwolke daherschwebende Textur. Mit packenden Saxofon-Chorussen gleitet Chris Potter durch dieses mysteriöse musikalische Ambiente. Ähnliche Abläufe erfolgen in dem meditativen „Southbound“ und „The Peanut“, wobei das emotionsreiche Spiel des Saxofonisten von den kongenialen Beiträgen des Keyboarders James Francies noch intensiviert wird.

Zum absoluten Höhepunkt gerät das vom Leader auf der Flöte eingeleitete, über 20-minütige „Nowhere, Now Here/Sunrise Reprise“. Darin öffnet sich ein komplexes musikalisches Labyrinth aus diversen Themenskizzen und aufregenden Rhythmen. Außer Potters bravourösen Einsätzen und denen des Keyboarders demonstriert hier der Drummer Eric Harland sein Gespür für originelle Drum-Skulpturen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dave McMurray: Grateful Deadication; Dave McMurray (sax, fl, kb, perc), Don Was (b), W. Gerard, Bob Weir (g), Jeff Canady (dr) u. a.; Blue Note/Universal

Jahrzehnte sind vergangen, seit Dave McMurray und Don Was mit der Band Was (Not Was) gemeinsam auf der Bühne standen. Heute ist Don Was Blue-Note-Chef, seinen früheren Saxofonisten nahm er für das Label unter Vertrag. Auf dem aktuellen Album erweckt der 63-jährige McMurray nun Songs der Rocklegende Grateful Dead zu neuem Leben, darunter natürlich auch „Dark Star“. Bei Grateful-Dead-Konzerten bildete dieser Klassiker die Basis für ausgedehnte Improvisationen, die bis zu einer halben Stunde lang sein konnten. Dave McMurray beschränkt seine Version auf siebeneinhalb Minuten. Er legt recht groovig los, schaltet aber am Schluss einen Gang runter.

Bei „The Eleven“ sind die Grenzen von einem eigenwilligen Intro zu karibischen Rhythmen fließend. Man erkennt ziemlich schnell, dass Dave McMurray „Touch Of Grey“ in zeitgemäßen R'n'B umgeformt hat. Den Gesangspart übernimmt Herschel Boon, zumindest beim ersten Anlauf, denn auf diese Interpretation folgt noch ein rein instrumentales „Touch Of Grey“, das unüberhörbar mit Funk liebäugelt. „Eyes Of The World“ weist unverhohlen in Richtung Motown. Ein Hauch von Reggae haftet „Estimated Prophet“ an. Diese Nummer bietet die absolut richtige Soundkulisse, um in einer Sommernacht über eine Dachterrasse zu tanzen.

Erfrischend ist Bettye LaVettes leicht rauchige Stimme, die bei „Loser“ mit dem Saxofon wetteifert. In den ersten „Fire On The Mountain“-Takten hämmert Luis Resto auf das Klavier ein. Hypnotisierende Saxofonklänge sind das Tüpfelchen auf dem „i“. So zieht Dave McMurray seinen eigenen Stil durch und holt dabei das Maximale aus den Grateful-Dead-Songs heraus.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ceramic Dog: Hope; Marc Ribot (g, voc), Shazad Ismaily (b, kb), Ches Smith (dr, perc, electr.); Enja-Yellowbird/Edel

Das Trio um den Gitarristen Marc Ribot weiß aus dem Vollen zu schöpfen. Ihr „Genre-Hopping“ ist beim vierten Album seiner Gruppe Ceramic Dog in dreizehn Jahren Bandgeschichte längst stilbildend geworden. Mit „Party Intellectuals“ hatte es 2008 angefangen für das kollektive Gitarrentrio der anderen Sorte, das ein Hybrid aus Rock, Jazz, Rap, Reggae, Funk, Punk, Psychedelic und mehr kreiert.

Vielleicht einfach die Tracks 1-4 erst mal überspringen, um auf „Bertha The Cool“ zu treffen: Da dreht Ribot auf, als jamme Wes Montgomery mit Steely Dan. Zum Auftakt erinnert das neue Album „Hope“, nach einem zentralen Slogan in der Pandemie, an die großen Frisco-Bands („B-Flat Ontology“). Dann folgt ein Reggae, der Ribots frühere Band Los Cubanitos Postizos aufleben lässt. Wundervolle Reminiszenzen an The Lounge Lizards und The Rootless Cosmopolitans finden sich auf „Hope“, in Anspielung auf zwei weitere große Bands mit Ribot. Man spürt bei Shazad Ismaily und Ches Smith, wie sehr sie dieses Trio mit Ribot lieben, wobei ihnen das Live-Feeling nicht abhanden gekommen ist.

Die gitarristisch aufregendsten Passagen finden sich im zehnminütigen „The Long Goodbye“, einer glanzvollen Meditation über einen Ton, ohne je monoton zu sein. Und im über 13-minütigen „Maple Leaf Rage“, das vom Nichts ins All schießt und wieder zurück. Da zeigt sich Marc Ribot als direkter Nachfahre von Hendrix. All das ist während des Lockdowns ab Mai 2020 höchst plastisch umgesetzt, wobei alle drei Musiker im ‚social distancing‘ getrennt aufgenommen wurden. Den einstündigen Querfeldein-Trip beschließt eine total dekonstruierte Version von Donovans „Wear Your Love Like Heaven“.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

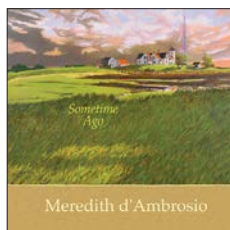
Nina Simone: The Montreux Years; Nina Simone (p, voc), u. a.; BMG/Warner (2 CDs)

Kein anderes Festival verfügt über einen derart glamourösen Ruf wie Montreux. Gründer Claude Nobs war nicht nur ein generöser Gastgeber, sondern auch ein akribischer Dokumentarist, der seit 1967 alle Konzerte in bestmöglicher Technik mitschneiden ließ. Jetzt erscheint aus seinem imposanten Fundus die neue Reihe „The Montreux Years“, die mit den Sängerinnen Etta James und Nina Simone klanggewaltig startet.

So liefert das Doppelalbum der legendären singenden Pianistin Simone auf CD 1 einen stimmigen Mix aus vier Montreux-Auftritten zwischen 1976 und 1990. Vom erratischen Verhalten der als schwierig bekannten Künstlerin, das sich erst 1995 mit ihrer Diagnose einer bipolaren Störung offiziell erklärte, keine Spur. Stattdessen erlebt man hier Nina Simone gelöst in Topform – als Solistin ebenso wie mit diversen Begleitern im Trio- bis Quintettformat plus dem unvermeidlichen Duo mit Claude Nobs auf der Mundharmonika beim „Montreux Blues“. Der Opener „Someone To Watch Over Me“ erweist sich als unkonventionell flirrender Piano-Kraftakt, dem mit „Backlash Blues“ ein erstes Beispiel für Simones typischen Sprechgesang folgt. Während die heitere Grundierung von „I Wish I Knew How It Would Feel To Be Free“ zwischendurch mit aggressiven Blockakkorden akzentuiert wird. In den 16 quirligen Tracks funkelt so manches Schmankerl, etwa wenn sie Bob Marleys „No Woman No Crime“ ihre eigene Note gibt.

Das komplette Konzert vom 16. Juni 1968 auf CD 2 ermöglicht mit vier Doubletten reizvolle Vergleiche und den Nachvollzug ihrer Entwicklung von einer hochbegabten Musikerin zur Ikone des schwarzen Amerika. „The Montreux Years“ ist als „Must-have“ eine grandiose Dokumentation des Œuvres von Nina Simone – très formidable.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Meredith d'Ambrosio: Sometime Ago; Meredith d'Ambrosio (voc), Randy Halberstadt (p), Daryl Johns (b), Steve Johns (dr); Gast: Don Sickler (fl-h, tp); Sunnyside/Broken Silence

Die Malerei und der Jazzgesang, das Klavierspielen und das Komponieren sah sie immer als eng miteinander verflochten. Malend näherte sie sich den Impressionisten und der Romantik, liebte aber auch das Erdige und „the strangely hip“, wie sie es nennt. Die Gesangkunst hatte Meredith d'Ambrosio von ihren Eltern gelernt, die beide Profis waren. Sie sang viel zu „Birth Of The Cool“ von Miles Davis und trat schon als 15-Jährige mit „Prelude To A Kiss“ im US-TV auf. „Ohne zu proben Musik zu machen, zeigte mir, dass im Jazz nichts unmöglich ist.“ Geld bedeutete ihr nie viel, wissend um ihre Talente, die es zu entwickeln galt.

Diese 17. (!) Platte für das Sunnyside-Label nach dem Meisterwerk „By Myself“ ist durchweht von bittersüßen bis humorvollen Erinnerungen an Irrungen und Wirrungen, alte Lieben und neue Irritationen, wie in „Feast Your Eyes“. Selten zu hörende Standards wie „Moonlight“ runden dieses nahezu perfekt gestaltete Album ab. Der Opener ist das beste Stück der Platte, „When Springtime Turns To Fall“, da erzählt sie von einer kurzen, heftigen Affäre, die genauso rasch verflog wie der Übergang vom Frühling zum Herbst: „Let my heat give you light“, hatte er ihr noch zugeflüstert und war im Mai auf Nimmerwiedersehen verschwunden: „I speak your name and I only hear silence call.“

Großartig begleitet sie das Trio des Pianisten Randy Halberstadt mit dem Vater-Sohn-Team Steve und Daryl Johns. „Finding the song within“ nennt Meredith d'Ambrosio ihre intimen Reflexionen über die Liebe. Sehr lebendig eingefangen wie bei einem Clubgig wurde „Sometime Ago“ im legendären Van Gelder-Studio.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Siril Malmadal Hauge: Slowly, Slowly; S. M. Hauge (voc, fl), M. M. Olsen (sax), T. Standal (g), K. Mulelid (p), M. Morland (b), H. Lødøen (dr); Jazzland/Edel

Seit Nils Landgren und Esbjörn Svensson die hiesigen Jazzcharts gestürmt haben, spitzen die Deutschen die Ohren, wenn es neue skandinavische Jazzplatten gibt. Das gilt insbesondere auch für Sängerinnen aus dem kühlen Norden, wie Sidsel Storm, Ida Sand und später Torun Eriksen.

Nun also Siril Malmadal Hauge. Die Frau von der Insel Lula hat hart an ihrer Karriere gearbeitet, unter anderem mit einer Förderung durch das sogenannte „Traumstipendium“. Neben zwei Einspielungen mit Gitarrist Jacob Young folgte eine erste Solo-CD. Nun träumt sich Siril weiter mit „Slowly, Slowly“. Und im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen wagt sich die blonde Frau mit der Gitarre in ein Terrain vor, das man nicht mehr so richtig mit „Jazz“ betiteln kann. Denn der Reiz des Albums liegt in den poppig anmutenden Tracks, die jedoch immer wieder von langen Impro-Phasen durchbrochen werden. So entsteht ein instrumental vollkommen frei gestalteter Sound. Das stark besetzte Ensemble bietet stets neue Impulse, wie im ersten Stück, „Scent Of Lilacs“, in dem Pianist Kjetil Mulelid und Saxofonist Martin Myhre Olsen mit experimentellen Klängen aufwarten.

Allerdings ist hier eine Einschränkung zu machen: Man muss Sirils Stimme wirklich lieben. Denn so individuell sie auch sein mag, mit ihren silbrigen Höhen und der mädchenhaften Attitüde – wirklich wandelbar ist das nicht. In den tieferen Registern ist sie dagegen wenig präsent. Schade, denn insgesamt hat die Platte das Zeug zu mehr. „Wooden Hotel“ überrascht mit einer Art klassischem Bebop, viel Freiheit ist spürbar in „Purpose“ mit seinem weitgeschwungenen Saxofon-Intro. So ist der Sängerin eine Weiterentwicklung wirklich zu wünschen – dann kann hier noch viel entstehen.

Mirjam Schadendorf



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

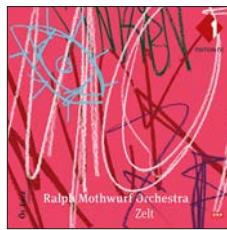
Airelle Besson: Try!; Airelle Besson (tp), Isabel Sörling (voc), Benjamin Moussay (kb), Fabrice Moreau (dr); Papillon Jaune

Airelle steht für Kraft, Ganzheit und intellektuelle Größe, die Namensträgerin verfügt über viele Möglichkeiten, ihre Energien zu verströmen. Wagemutig ist Airelle, unabhängig, nachforschend und immer sehr interessiert. Mit Einflüssen aus Klassik und Pop stellte sich Airelle Besson ihr Quartett vor. Als Bandleaderin schätzt sie an improvisierenden Musikern eine besondere geistige Offenheit. Mit siebeneinhalb Jahren bekam sie Unterricht und lernte noch Geige dazu, sie ist auch Dirigentin. Ihr breites Spektrum an Stil- und Spielerfahrungen zeigte die Trompetenvirtuosin im Duo mit dem Gitarristen Nelson Veras auf der erstaunlichen CD „Prélude“. 2017 interpretierte sie mit dem Pianisten Edouard Ferlet im Trio Airés klassische französische Themen.

Genaues Zuhören und Spontaneität zeichnen auch ihr Quartett auf diesem zweiten exzellenten Album aus. Wenn Airelle zum Gesang von Isabel Sörling ins Horn bläst, tönt es schon wie ein Bläuersatz. Die Schwedin integriert sich gut in dieses französische Konzept, sie ist nicht die Stimme vor der Gruppe, kein Storyteller. Airelle hörte Isabel in der Zeit singen, als die Schwedin in Paris lebte, 2016 entstand die CD „Radio One“.

Vor allem ihr Vater weckte Aires Interesse an Jazz und verwandter Musik. Ihre Professoren aus der Klassik sahen diese Passion gar nicht gern und prophezeiten ihr schlimme Folgen für ihre Lippen. Sie schreibt eingängige Themen, die zum Improvisieren animieren. Ihr ätherisches Trompetenspiel hat gesangliche Qualität, eingebettet in ein lichtdurchflutetes Konzept. Die Trompete sei ein „undankbares“ Instrument, erklärt Airelle Besson. „Es ist leicht, beim Spielen abzurutschen. „Tja, nur drei Ventile – keine 88 Tasten wie beim Klavier.“

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

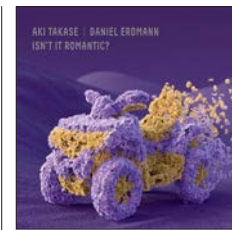
Ralph Mothwurf Orchestra: Zelt; Ralph Mothwurf (comp, ld), M. Eberle (tp), P. Rom (g), M. Tiefenbacher (kb) u. v. a.; Edition Ö1/ORF

Knapp 45 Jahre nach Gründung des Vienna Art Orchestra seligen Gedenkens gibt es in Wien wieder einen großformatigen Klangkörper zu bestaunen, der alle Aussichten hat, international für Furor zu sorgen. Denn was der Komponist Ralph Mothwurf (*1988) mit seinem recht unkonventionell besetzten 21-köpfigen Orchestra auf dem Debütalbum „Zelt“ zum Klingen bringt, ist gleichermaßen kraftstrotzend wie subtil und dabei erfrischend originell in ausgereifter Tonalität und faszinierender Agogik.

Man kann sich leicht in den acht cine-mascopisch kolorierten Klanggemälden verlieren, in denen sich bei jedem Durchlauf neue, reizvolle Details und Szenerien entdecken lassen. Wobei man beschämt feststellt, mit Ausnahme des Gitarristen Peter Rom und des Trompeters Martin Eberle (die Partner im famosen Trio des Vokalartisten Andreas Schaefer) kaum jemanden aus diesem perfekt interagierenden Orchester zu kennen, was bedauerlich ist, weil ständig grandiose Soli den überwältigenden Flow anreichern.

Die 15 Bläser plus zwei Mallets und Gitarre werden getragen von einer grundsoliden Rhythmusgruppe, aus der Michael Tiefenbacher beim zarten „Sinken“ mit filigranem Piano-Intro herausragt. Gemeinsam schaffen sie raffiniert geschichtete Strukturen, deren feinsinnig-dialogfreudige Kompaktheit voller duftiger Impressionen, etwa bei „Pferd“, von lodernden Soli (Rom und Eberle) aufgebrochen und übergeläutert wird. Was ungemein leichtgängig tönt, ist instrumental tricky inszeniert als brillante Synthese aus delikater Kammermusik und modernen Big-Band-Sounds in spannungsreichen Kontrasten, die organisch durch Raum und Zeit oszilliert. Ein exorbitantes Album, das Ralph Mothwurf direkt in die Komponisten-Spitzenklasse katapultiert.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Aki Takase/Daniel Erdmann: Isn't It Romantic?; Aki Takase (p), Daniel Erdmann (ts, ss); BMC/Galileo

Romantik beschreibt Gefühlsreichtum, Sehnsucht. Und die war da, als im Frühjahr 2020 Konzerte und Reisen abgesagt werden mussten, die Sehnsucht zu spielen, aufzutreten. Für die bereits geplante Duo-Aufnahme, die schließlich in Budapest stattfinden konnte, probten Aki Takase und Daniel Erdmann virtuell: 13 Donnerstage kommunizierten sie per Facetime für die 13 Kompositionen der Aufnahme, davon jeweils sechs eigene Stücke und der Jazz-Standard „Isn't It Romantic?“ von Richard Rodgers.

Auf dem wunderbar dichten, spielerischen und humorvollen Album wechseln sich die Kompositionen von Erdmann und Takase ab. Für den in Reims lebenden Erdmann sind es Erinnerungsfragmente an Berlin, als er an der Hochschule Hanns Eisler bei Aki Takase studierte und seine erste eigene Band gründete. „An jeder Kreuzung liegt eine Erinnerung begraben“, heißt eine seiner Kompositionen für das gemeinsame Album. Berlin ist auch das Thema der seit vielen Jahren dort lebenden japanischen Pianistin Aki Takase, die zu einem Auftritt bei den Berliner Jazztagen kam und danach aus Liebe zu ihrem späteren Ehemann, dem Pianisten Alexander von Schlippenbach, blieb. Die Grundgeräusche der Stadt haben sich seitdem in ihre Klangwahrnehmung eingeschrieben, eine Reminiszenz ist die Komposition „Reconstruction In Berlin“.

Mit „Isn't It Romantic?“ setzt Aki Takase ihre Duo-Reihe fort, insbesondere mit Saxofonisten und Saxofonistinnen wie David Murray, Ingrid Laubrock, Silke Eberhard und jetzt Daniel Erdmann. Es ist ein gegenseitiges Erspüren, ein Miteinander- wie auch Gegeneinanderspiel. „In einem Duo gibt jeder alles, niemand kann sich verstecken, wir müssen ehrlich sein“, erklärt Aki Takase. Das Ergebnis ist ein Dialog, der tief nachwirkt. Virtuos und in seiner gegenseitigen Vertrautheit beinahe schmerzhaft schön.

Maxi Sickert

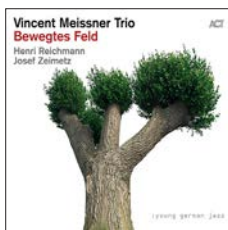


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Silke Eberhard Trio: Being The Up And Down; Silke Eberhard (as), Jan Roder (b), Kay Lübke (dr); Intakt/HM

„Es geht um unser Sein, die Existenz, den Lebensraum“, so Silke Eberhard. Die Triebfeder ihrer Arbeit sieht die Saxophonistin/Komponistin in einem nachhaltigen Umgang im Alltag wie in ihrer Kunst. Immer wieder hat sie sich großen Komplexen gewidmet, wie dem Gesamtwerk Eric Dolphys, für das sie wertvolle Forschungsarbeit geleistet hat. Die Kompositionen für ihr Trioprojekt sind ihren Überlegungen während des Lockdowns in Berlin gewidmet, wie der U-Bahnlinie „U11“, der Weltraumhündin in „Laika's Descent“ oder dem „Zeitlupenbossa“. Verlangsamte Zeit, traumverloren.

Maxi Sickert

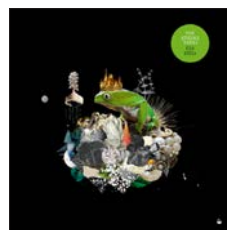


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vincent Meissner Trio: Bewegtes Feld; Vincent Meissner (p), Josef Zeimet (b), Henri Reichmann (dr); Act/Edel

Königsdisziplin Pianotrio: Was, wenn nun ein 20-Jähriger kommt und einiges mitbringt, um dem Genre seinen Stempel aufzudrücken, ihm gar etwas hinzuzufügen? Vincent Meissner, Student bei Michael Wollny, outet sich bei seinem Debüt als Springinsfeld an Klavier und Toy-Piano. Mit Henri Reichmann am Schlagzeug und Josef Zeimet am Standbass stellt er in seinen eigenen Tunes rhythmisch komplexe und doch keineswegs verkopfte Themen vor. Das kann schon mal zu verspielt herüberkommen, ist aber von ausgesprochener Raffinesse. Auf Künftiges darf man gespannt sein.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Killing Popes: Ego Kills; Phillip Gropper (sax), Frank Möbus (g), Dan Nicholls (kb), Phil Donkin (b), Oliver Steidle (dr); Shhpuma/Clean Feed/NRW

Mit „Ego Pills“ schossen die Killing Popes aus der Bundeshauptstadt allen Hörern mächtig ins Hirn. Nun liefern ihre Masterminds Oli Steidle und Dan Nicholls eine Warnung: „Ego Kills“. Mit frickeligen Beats, schrägen Grooves auf Keyboards und Gitarre, starken Sax-Attacken plus reichlich Electro-Noise, zeitweise garniert von Jelena Kuljić' hypnotischer Sprechstimme, in brachial-delikaten Soundscapes. Hypernervös inszeniert als geniale Überwältigungsästhetik, die zu rauschhafter Ekstase führt. Allerdings nur, wenn das eigene Ego sich drauf einlässt.

Sven Thielmann

31/JAZZ FESTIVAL BASEL

18. Mai –
18. August 2021

6.7. Mare Nostrum;
Fresu / Galliano / Lundgren
9.7. The Astor Piazzolla Quintet
13.8. Nils Petter Molvær & Mino Cinelu
16.8. Fatoumata Diawara & Band
18.8. Rymden
19.8. Stefano Bollani / Joachim Kühn

offbeat

offbeat-concert.ch
seetickets.ch
(0900 325 325, CHF 1.19/Min.)
Kulturhaus Bider & Tanner
(061 206 99 96)

SWISSLOOS-Fonds
Basel-Stadt

BASEL
LANDSCHAFT
SWISSLOOS

Basler Zeitung



Musik
★★★★
Klang
★★★★

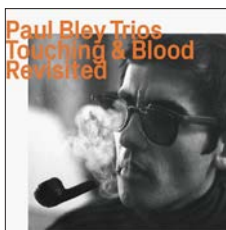
Dexter Gordon Quartet: Willisau 1978; Dexter Gordon (ts), George Cables (p), Rufus Reid (b), Eddie Gladden (dr); TCB/Bertus

Nicht nur in New Yorks legendärer 52nd Street, sondern auch in den Cafés und Bars der Central Avenue von Los Angeles fand der sich in den 1940er-Jahren entwickelnde Modern Jazz ein fruchtbares Umfeld. Zu den Lokalmatadoren der „Stadt der Engel“ zählte Dexter Gordon.

Der Tenorsaxofonist, der die vitale West-Coast-Bop-Szene repräsentierte, beeindruckte mit flüssigen Saxofonlinien und vielgestaltigen Improvisationen, die selbst banale Songs veredelten. Nach persönlichen Schwierigkeiten hatte Dexter Gordon in den 1960er-Jahren in Kopenhagen ein neues Domizil gefunden. Von dort aus startete er seine Tourneen, vorwiegend in Europa. Obwohl der Tenorist während dieser Zeit ausgezeichnete Alben für Blue Note und zahlreiche für das dänische Label Steeplechase einspielte, war er in den USA in Vergessenheit geraten.

Das änderte sich schlagartig nach von Publikum und Presse gefeierten Auftritten im New Yorker Village Vanguard. Mit seiner dort 1976 live aufgezeichneten „Homecoming“-Session machte er Furore. Fortan blieb Gordon in seiner Heimat und trat nur noch sporadisch in Europa auf. Sein Auftritt im eidgenössischen Willisau 1978 mit exzellenter Quartettformation geriet zu einer Sternstunde, die sich in jedem der fünf Titel manifestiert. Gordons expressive Improvisationen in dem Standard „On Green Dolphin Street“ sowie dem rasanten „The Jumpin’ Blues“ verweisen auf das authentische Bop-Verständnis des Tenoristen. Mit welcher Hingabe er die Ballade „Old Folks“ interpretiert, unterstreicht einmal mehr die These, dass man zwar die Spieltechnik erlernen kann, aber um glaubwürdig zu klingen, seine eigene Geschichte einbringen muss. Diese Voraussetzung löste Dexter Gordon immer voll ein.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

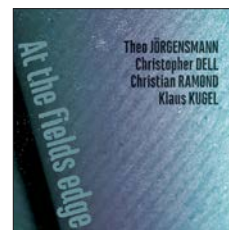
Paul Bley Trios: Touching & Blood Revisited; Paul Bley (p), Kent Carter, Mark Levinson (b), Barry Altschul (dr); Ezz-thetics/NRW

Paul Bley – hat mal ein kluger Kopf behauptet – falle nicht etwa dadurch auf, was er spiele, sondern eher durch das, was er nicht spiele. Das mag übertrieben sein, enthält aber doch ein Körnchen Wahrheit. Denn Bley folgt in den 1960er-Jahren am Klavier auf eine Zeit, die durch den Alleskönner und All-Over-Spieler Oscar Peterson auf der einen und den erzählerisch-lyrischen Übervater Bill Evans auf der anderen Seite geprägt ist. Bley aber denkt sich ins Abstrakte, entwirft das Jazzpiano neu, spielt Kürzel, Andeutungen, Auslassungen, aus denen sich am Ende doch immer ein Thema, ein Song herauschält. Gleichzeitig ist sein Trio ein Hort der Gleichberechtigung, des hierarchielosen Zusammenspiels. Ein Dreiklang aus Klavier, Bass und Schlagzeug.

Das Album „Touching“ (aufgenommen im November 1965 in Kopenhagen), mit Kent Carter am Bass und Barry Altschul an Becken und Fellen, stößt mitten hinein in den musikalischen Kosmos des Kanadiers. Bley spielt fast nur Eigenkompositionen: hier eine Setzung, da etwas Zusammengeballtes, hier eine kühne Harmonie, da eine filigrane Melodie. Manches bleibt bloße Option. Alles andere geht im Raum auf, den sich das Trio klanglich teilt. Und ausfüllt! Inklusive aller gewollten Leerstellen.

Und so wirkt „Touching“ trotz aller Intensität – wie fast alle Scheiben von Bley – luftig und unbedingt lyrisch. Auch hier entpuppt sich der Pianist einmal mehr als heimlicher Romantiker mitten im Free Playing, das bei ihm nie in der entfesselten Geste des Free Jazz endet. Denn Bley hatte mit seiner Frau Carla sowie Annette und Gary Peacock ein ganz eigenes Biotop neuen Jazzdenkens begründet. Dass der CD zum Ende die noch freier flottierende Live-Aufnahme „Blood“ hinzugefügt wurde, ist eine schöne und kluge Entscheidung.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Theo Jörgensmann Quartet: At The Fields Edge; Theo Jörgensmann (cl), Christopher Dell (vib), Christian Ramond (b), Klaus Kugel (dr); NotTwo

Bereits nach den ersten Tönen ist klar: Das auf Tonträgern seit bald 15 Jahren vermisste Theo Jörgensmann Quartet ist mit dem bereits 2017 eingespielten, aber erst jetzt auf dem polnischen Label NotTwo erschienenen Album „At The Fields Edge“ endlich wieder für den Heimgebrauch zu haben. Mit einer unverwechselbar heiter-poetisch kraftstrotzenden Klangsprache, über die nicht nur diese Zeitschrift einst befand, sie sei einfach großartig.

Das nun fällige „Warum?“ ist leicht zu beantworten. Vereinen sich hier doch vier sofort identifizierbare Personalstile zu einem quirligen Amalgam, in das sich alle ungebremst und doch mit gegenseitigem Respekt rasant einbringen: die Melodiker Theo Jörgensmann an grandios jublierender Klarinette und der virtuos wirbelnde Vibrafonist Christopher Dell ebenso wie die Rhythmiker Christian Ramond am erregend flinken Bass und der frisch, frech und frei trommelnde Klaus Kugel.

Ihre Improvisationsabenteuer firmieren zunächst unter dem sprechenden Titel „Chances Need To Be Taken, Part 1-3“ – und genau dies tun die vier mit unglaublicher Verve. Da entspinnen sich hypernervöse, rhythmisch gewitzt inszenierte Klangräume, durch die kostbare Spitzenklöppeleien und duftige Klarinettenmelodien förmlich fliegen. Was von einer mitreißenden Dynamik ist, die fabelhaft bunt schillert und immer wieder delikate Solo- und Duo-Momente aufblitzen lässt. Das alles ist verdammt „Blue Hot“ (eine weitere Suite) und höchst imposant als aberwitziger Austausch ständig neu generierter Ideen, die sich zu überwältigenden Soundscapes von bestechender Intensität fügen. Eine reife Meisterleistung des Theo Jörgensmann Quartet und ein neuer Meilenstein deutscher Improvisationsmusik.

Sven Thielmann